

Magnus Malm
Gottes Helden sehen weiter

Magnus Malm

Gottes Helden sehen weiter

Wie falsche Bilder uns beherrschen

 R.Brockhaus

Die Edition **A U F A T M E N**
erscheint in Zusammenarbeit
zwischen dem R. Brockhaus Verlag Wuppertal
und dem Bundes-Verlag Witten
Herausgeber: Ulrich Eggers

Die schwedische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Bildfaktorn« bei Artos bokförlag, 2003.
© 2003 der schwedischen Originalausgabe: Magnus Malm

Deutsch von Dr. Friedemann Lux

Die Bibelzitate wurden folgenden Bibelübersetzungen entnommen:
Revidierte Elberfelder Bibel, © 1991 R. Brockhaus Verlag Wuppertal
(ELB)
Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer
Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart
(LUT)
Neues Leben. Die Bibel, © 2002 und 2005 by Hänssler Verlag,
D-71087 Holzgerlingen (NLB).

© 2008 R. Brockhaus Verlag im
SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten
Umschlag: Dietmar Reichert, Dormagen
Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Best.-Nr. 226.229
ISBN 978-3-417-26229-2

INHALT

Vorwort	7
Bilder einer Ausstellung	11
Spieglein, Spieglein an der Wand	15
Szene einer Ehe	38
In zwei Häusern wohnen	62
Wie soll man trinken, wenn ein Deckel auf dem Brunnen liegt?	87
Der zerbrochene Spiegel	117
»So hat mich noch nie jemand angeschaut«	142
Die langsame Reise der Sprache vom Ich zum Du	167
Lass uns Gott begegnen	194
Zwei Gebete	217

Vorwort

Vor ungefähr zwölf Jahren begann ich mit meiner Tätigkeit als geistlicher Mentor und seelsorgerlicher Begleiter im Rahmen von Einkehrfreizeiten und Einzelgesprächen. Mir zur Seite standen gute Seelsorger, weise (und ältere) Kollegen sowie etliche bewährte Bücher aus dem großen Erfahrungsschatz der Kirche. Nicht zuletzt Ignatius von Loyola wurde mir so etwas wie ein geistlicher Vater, in meinem persönlichen Leben wie in meiner Arbeit.

Ich merkte bald, dass in meinen Gesprächen immer wieder zwei Grundfragen zur Sprache kamen: das Gottesbild und das Selbstbild. Sie traten natürlich in tausend Varianten auf; die konkreten Probleme können ganz unterschiedlich sein, und jeder Mensch ist anders. Aber durch all diese so verschiedenen Problemlagen schimmerten immer wieder zwei Fragen durch, die allem anderen ihren Stempel aufzudrücken schienen: Was für ein Bild habe ich von Gott? Und: Was für ein Bild habe ich von mir selber?

Ich merkte auch, dass es bei der geistlichen Begleitung und Seelsorge oft nicht so sehr darum geht, einen Menschen *in* eine bestimmte Art von Frömmigkeit *hineinzuführen*, als vielmehr darum, ihm *aus* einer bestimmten Frömmigkeit *hinauszuhelfen*. Wir haben oft erstaunlich hartnäckige Vorstellungen davon, was Frömmigkeit ist. Und meist ist sie eher Hindernis als Hilfe für die Entwicklung einer persönlichen Gottesbeziehung. In unserem Seelsorgeteam haben wir uns eine Grundregel angeeignet: Je mehr jemand seine Frömmigkeitsschablonen ablegt und ganz einfach er selber ist, umso leichter kann er sich Gott öffnen.

Und nicht nur Gott, sondern auch seinen Mitmenschen. Denn auch dies ist eine immer wiederkehrende Erfahrung aus all den zurückliegenden Jahren: Das Gewand der Wirklichkeit ist aus *einem* Stück gewebt. Das, was unsere Beziehung zu Gott öffnet oder behindert, ist oft das Gleiche, was unsere Beziehung zum Mitmenschen prägt. Die Psychologie beschreibt im Grunde nichts anderes als die Gesetze und Zusammenhänge, von denen die Bibel redet, und in der Praxis der Seelsorge erweisen sich beide als untrennbare Seiten ein und derselben Wirklichkeitsmünze. Eine Ehekrise folgt den gleichen

»Spielregeln« wie unsere Persönlichkeitskrisen; wir finden dieselben Fluchtwege und dieselben Möglichkeiten zu einer konstruktiven Entwicklung. Eine politische Analyse ist nicht nennenswert verschieden von den Grundfragen der Identität, Angst, Geborgenheit und Selbstverteidigung, denen sich die geistliche Begleitung und Seelsorge widmet.

Jeder Versuch, die Wirklichkeit in »religiöse«, »politische« oder »wertfreie« Bereiche aufzugliedern, macht es nur noch schwerer, sie zu verstehen und mit ihr umzugehen. Erst wenn wir diese territorialen Abgrenzungen als falsch entlarven, bekommen wir die nötige Freiheit, um zu entdecken, wie alles zusammenhängt.

Und jetzt habe ich also versucht, ein Buch über dieses Thema zu schreiben. Die folgenden Seiten sind ein Versuch, in ein unergründliches Mysterium einzudringen, und der Leser sei vorgewarnt, dass sie vor allem in meiner eigenen Geschichte gründen. Was ich im Folgenden über krampfhaft festgehaltene Bilder und zerborstene Kulissen schreibe, dreht sich im Grunde um meine eigene Sehnsucht nach Orientierung, nachdem ich persönlich Bekanntschaft mit etlichen der in diesem Buch beschriebenen inneren Prozesse gemacht hatte. Wo der Ton gelegentlich theoretisch wird, ist der Grund dafür in der Regel mein eigenes Bedürfnis nach Distanz vom Schmerz. Ich weiß nur zu gut, dass man die Dinge, um die es hier geht, nur von innen her verstehen kann.

Womit wir zu einer weiteren Schwierigkeit kommen, die sich dem Autor wie dem Leser stellt: Ein großer Teil der im Folgenden beschriebenen Muster und Gesetzmäßigkeiten liegt auf der Ebene des Unbewussten, und das Unbewusste ist per definitionem etwas, das der direkten Anrede nicht zugänglich ist. Zeigen Sie mir, dass ich typischerweise so und so denke, und ich werde es ungefähr so heftig dementieren, als ob Sie behauptet hätten, dass in meinem Wohnzimmer ein Marsmensch wohnt. Wenn Sie Pech haben, werde ich vielleicht noch böse und fange an, mich zu verteidigen: Wie kannst du so etwas von mir behaupten ...!

Warum wage ich es trotzdem, dieses Buch zu schreiben? Weil es vier hoffnungsvolle Möglichkeiten gibt. Die erste ist, dass Sie, lieber Leser, bereits angefangen haben, diverse unbewusste Muster bei sich

zu erahnen, sodass dieses Buch Ihnen helfen kann, sie besser zu erkennen.

Die zweite Möglichkeit ist, dass die in diesem Buch geschilderten Beispiele beim Leser eine erste vorsichtige Ahnung davon wecken, was alles unter der Oberfläche schlummern kann. Versuchen Sie in diesem Fall bitte nicht krampfhaft, gleich alles zu verstehen, sondern warten Sie ab. Es gibt Dinge, die ihre Zeit brauchen. Es ist viel wichtiger, auf unser Inneres zu lauschen als auf die Worte in einem Buch. Wenn Sie einen Seelsorger haben, können Sie ihm Ihre Überlegungen und Fragen mit Gewinn vortragen. Sie haben keinen Seelsorger? Dann sollten Sie sich vielleicht überlegen, ob es nicht gut wäre, das zu ändern.

Die dritte Möglichkeit ist, dass das, was ich in diesem Buch schreibe, den Leser so in Rage bringt, dass er das Buch wegschmeißt und sein Blutdruck auf 200 steigt. Das mit dem Buch wäre nicht so schlimm, das mit dem Blutdruck schon eher. Die Chance besteht hier darin, dass dieser Leser anfängt, mehr auf seine Wut als auf meine klugen Argumente zu hören. Die Abwehrreaktion kann Zugänge zu der eigenen Lebenserfahrung schaffen, die ungeahnte Perspektiven eröffnen.

Die vierte Möglichkeit schließlich ist, dass Menschen, die selber in der Seelsorge und geistlichen Begleitung tätig sind, in dieser kleinen Werkzeugkiste neue Schlüssel und Werkzeuge finden. Oder, um ein etwas weicherer Bild zu benutzen: Stimmen, mit denen sie reden, und Gesichter, in denen sie sich spiegeln können.

Und so lege ich diese provisorischen Skizzen beiden in die Hände: dem Leser, mit der Hoffnung auf eine gute Reise, und Gott, der solch ein Spezialist darin ist, unsere Fehler barmherzig zu korrigieren.

Bilder einer Ausstellung

Konferenzzimmer im »Goldenen Hahn«

»Unser Fazit nach diesem Herbst ist eindeutig: Entweder Sie verändern das Image Ihres Produkts radikal, oder Sie werden den Betrieb in zwei, drei Jahren schließen müssen. Die Möbelfabrik Möller hat ihre Stärken: loyale und sehr erfahrene Mitarbeiter und ein sehr robustes und funktionelles Produkt. Der Bürostuhl ›Skandex‹ ist viele Jahre lang ein Renner gewesen, und wie wir alle wissen, hat die Konkurrenz rein qualitativ nichts Vergleichbares zu bieten.

Das Problem ist, dass der Markt für Bürostühle in den letzten Jahren rasch gewachsen ist und es kleineren Herstellern immer schwerer fällt, sich in dem Konzert der Konkurrenz bemerkbar zu machen. Ein Stuhl mit dem anonymen Namen ›Skandex‹, der nach Rathausflur und Zahnarztwartezimmer riecht ... muss ich noch deutlicher werden?

Wenn Sie als kleiner Qualitätshersteller überleben wollen, ist Ihre einzige Chance, dass Sie gerade das Kleine und Exklusive an Ihrem Produkt deutlicher machen. Der Name des Stuhls muss Handwerksarbeit, heimische Hölzer und Tradition vermitteln. Wir schlagen vor, dass Sie den Namen ›Skandex‹ durch ›Möller: der Urstuhl‹ ersetzen. Sie verstehen mich recht: Es geht nicht darum, den Stuhl selber zu verändern, der ja ganz hervorragend ist.«

Am Küchentisch, spätabends

»Ich weiß wirklich nicht, wie Thomas und ich das auf die Reihe kriegen sollen. Als ich gestern versuchte, mit ihm über unsere Beziehung zu reden, wurde er fuchsteufelswild und nannte mich eine Gefühlsfaschistin. Er meinte damit, dass ich von allen erwarte, die gleichen Gefühle zu haben und sich genauso auszudrücken wie ich. Als ich ihn dann gebeten habe, mir doch mit seinen eigenen Worten zu erklären, wie er unsere Krise sieht, hat er erst einmal geschwiegen.

Dann hat er gesagt: »Ich glaube, dass es eigentlich ganz gut ist zwischen uns, aber es frustet mich, dass du mir nie ein Lob gibst für all das, was ich für dich und die Kinder tue.«

Weißt du was, Carina – mir wird immer klarer, dass er eigentlich mit seiner Mutter verheiratet ist. Nicht, dass er das je zugeben würde, natürlich nicht. Du weißt ja, wie sie all die Jahre gewesen ist. Die perfekte Hausfrau, die Stütze ihres Mannes, die liebe Mama, die alles für ihren Goldjungen tut. Total die Pflegeleichte, die nie sagte: »He, Leute, ich bin auch noch da, wer kümmert sich um *mich*?« Was soll ich bloß machen? Er sieht mich ja gar nicht!«

Im Auto, auf dem Weg vom Flughafen in die Stadt

»Mal ehrlich gesagt, Lena: Ich kenne keinen anderen Menschen, der so versucht, auf der Überholspur zu leben wie du. Als ich in die Stadt kam und dich kennenlernte, war ich voll beeindruckt von dir. Es schien nichts zu geben, was du nicht konntest. Wie schnell du lernen und echt gut in etwas werden kannst, ob beruflich oder privat, es ist ein Phänomen. So warst du immer schon, du kannst es ruhig zugeben.

Du hast die neue Ambulanzklinik auf die Beine gestellt und bist als geschätzte Vortragsrednerin durchs ganze Land gereist. Ganz nebenbei hast du Tauch- und Kletterkurse gemacht, bist an den Amazonas gefahren und in Rekordzeit Reiseführerin geworden. Als du diese komischen Magenschmerzen bekamst, habe ich versucht, dich zu warnen, weißt du noch? Du hast gelacht und gesagt, dass ich dich an deine alte Lehrerin erinnerte, die dich dauernd bremsen und dir einreden wollte, dass du das Leben nicht packen würdest.

Manchmal frage ich mich, ob diese Lehrerin nicht mehr Schaden angerichtet hat, als du selber weißt. Warum musst du denn so durchs Leben rasen und hörst nicht auf das, was ich oder andere dir sagen? Willst du beweisen, dass deine Lehrerin nicht recht hatte?«

Pizzeria »Il Cavallo«, beim Mittagessen

»Angefangen hat das Ganze damit, dass unser Pastor von diesem Seminar in den USA zurückkam. Er war ganz aufgekratzt und sagte, dass er eine Vision für unsere Gemeinde bekommen hatte. Zuerst fand ich es prima, dass unser Pastor so fröhlich und positiv war; die letzten Jahre war er ja immer stiller geworden. Und in seinen Predigten brachte er ja eine Reihe neue und interessante Gedanken, obwohl wir ihn schier nicht wiedererkannten und zumindest ich mich manchmal fragte, wie lange das anhalten würde.

Dann fing er an, den Gemeinderat mit tausend Projekten zum Thema Gemeindegewachstum und neuen Gottesdienstformen zu bombardieren. Zuerst war der Gemeinderat da auch recht offen, aber Peter hat mir erzählt, dass diese Ideen immer nur eine Richtung hatten: vom Pastor zu den anderen. Sobald jemand mit einer Frage oder einem Gegenargument kam, ging bei ihm der Rollladen runter, gerade so, als ob wir alle Saboteure wären, die keine Gemeindegewachstum wollten.

Einige Leute versuchten mit ihm zu reden, aber als er darauf nur aggressiv reagierte, gaben sie es auf. Jetzt steht er ganz isoliert da und ist noch bitterer als früher. Es ist gerade so, als ob er ein fertiges Ölgemälde davon, wie die Gemeinde auszusehen hat, mit sich herumschleppt und nicht fähig ist, sich etwas anderes auch nur anzuhören.«

Autonomentreff im Café »Java«

»Ich check's nicht, wie ihr so naiv sein könnt zu glauben, dass man mit den Vertretern des Systems 'nen Dialog führen kann! Ihr wisst doch, dass die Bullen nur *eine* Sprache verstehen, und das ist ihre eigene: Macht und Gewalt. Dass das System »weicher« geworden ist und dass man da was bewegen kann, das ist doch der reine Quatsch!

Es ist doch so: Alle Formen von Kolonialismus und Unterdrückung haben ihre Kollaborateure, also Leute, die gewisse persönliche Vorteile aus der Unterdrückung ziehen und sich damit revan-

chieren, dass sie ihre Zwischenstellung dazu nutzen, der Unterdrückung ein ›menschlicheres‹ Gesicht zu geben, um sie so noch mehr zu zementieren. So war das doch immer; das ganze kapitalistische System basiert auf solchen Kollaborateuren, die sich als willkommene Sandsäcke gegen den Widerstand betätigen.

Schnallt ihr nicht, dass diese ganzen Dialogbullen uns nur neutralisieren wollen? Die haben null Interesse daran, sich eine andere Version der Realität anzuhören als die, die ihre Oberen ihnen eingepflichtet haben!«

Spaziergang im Park

»Es ist richtig komisch, aber seit ich angefangen habe, Gott auf einer tieferen Ebene zu suchen, habe ich mehr Angst vor ihm bekommen. Viele Jahre lang hatte ich Gott sozusagen auf Sicherheitsabstand. Er lag irgendwo am Rande meines Weltbildes, so ähnlich wie ein ferner Kontinent, von dem ich wusste, dass es ihn gab, aber wo ich nie selber gewesen war, oder wie ein entfernter Verwandter, dem ich zu Weihnachten eine Karte schrieb, aber für den ich mich nicht weiter interessierte.

Tja, und dann hatte ich eines Tages diese komische Idee: ›Du solltest mal anfangen, richtig zu beten.‹ Ich glaube, das war an einem Morgen beim Aufwachen, als meine Mutter diese Depressionen hatte, aber genau weiß ich es nicht mehr. Ich versuchte, den Gedanken beiseitezuschieben, aber jedes Mal, wenn ich das tat, schob eine unsichtbare Hand ihn wieder zurück in meinen Kopf, bis ich dachte: ›Okay, versuchen kann man's ja.‹

Und jetzt bin ich also auf dem Weg. Oder besser gesagt: auf zwei Wegen. Der eine führt zu Gott und ist ein schmaler Pfad, der hinführt zu etwas, das größer ist und mehr Hoffnung bringt als alles, was ich bisher im Leben kennengelernt habe. Und der zweite Weg führt nicht hin, sondern weg – weg von etwas, das mir Angst macht und den Boden unter meinen Füßen zittern lässt.«